

Klaus Merz

LOS

Eine Erzählung

Wichtige Themen

- Der Umgang mit einem Vermissten
- Das Dasein zwischen Leben und Tod
- Einsamkeit und Erinnerung
- Motive des Schreibens

Eignung

- Das Lesen und Verstehen dieser Erzählung stellt einige Ansprüche an das eigene Reflexionsvermögen; Grundkenntnisse der Psychologie und der Philosophie ermöglichen erst einen differenzierten Zugang. Eine ergiebige Auseinandersetzung mit *LOS* dürfte daher **vor allem in höheren Schulstufen (ab 17 Jahren)** möglich sein.

Module

- *LOS* – kurzer Titel, langes Motto, seltsamer Einstieg
- Die Figur Thaler – Wahrnehmung und Interpretation
- Die Einsamkeit unter Menschen
- Der Umgang mit dem Tod
- Das Ende am Berg

Zusatzmaterialien

- *Der Schwan* – Ein Gedicht von Georg von der Vring
- *Der Jäger Gracchus* – Eine Erzählung von Franz Kafka
- *Der Ruf der Wörter* – Klaus Merz über das Schreiben



HAYMONTb 122
ISBN 978-3-85218-922-2

Zum Buch

LOS erzählt die Geschichte von Thalers Verschwinden aus der Perspektive eines Hinterbliebenen. Der Erzähler verbirgt sich zunächst hinter einem „Wir“, verschwindet dann aber gänzlich hinter der nachempfundenen Geschichte. Erzählt wird nicht nur Thalers letzter Gang zum Krogpass; fragmentarisch erfahren Leserinnen und Leser auch von dessen Leben und Prägungen: Von Kindheit und Jugend, dem Dasein des Erwachsenen als Vater und Lehrer, von seinen Reisen und insbesondere von Thalers Einsamkeit. Gezeichnet wird das Bild eines Menschen, das dessen Ende plausibel und für die Hinterbliebenen nachvollziehbar gestaltet. So steckt hinter *LOS* auch latent die Frage, wie man dem Tod begegnen soll, was es heißt, „richtig und mit Anstand Abschied zu nehmen“ (S. 54) – und somit eben auch, was es mit dem Leben auf sich hat.

Zum Autor

Klaus Merz, geboren 1945 in Aarau, lebt in Unterkulm/Schweiz. Er veröffentlicht seit 1967 literarische Texte. Zu seinen bekanntesten Werken gehören der Roman *Jakob schläft* und die Novelle *Der Argentinier*. Zahlreiche Auszeichnungen, u. a. Gottfried-Keller-Preis (2004) und Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg (2012). Seit 2011 erscheint bei Haymon die Werkausgabe von Klaus Merz in sieben Bänden.

Foto: Franziska Messner-Rast



Modul 1 LOS – Kurzer Titel, langes Motto, seltsamer Einstieg
(Lektüre bis S. 13)

1 Brainstorming

Die Lektüre eines literarischen Textes beginnt genau genommen schon vor dem Text ...

- a) Welche Assoziationen löst bei dir der Titel *LOS* aus? Welche Wörter, Begriffe und Bedeutungen könnten dahinterstecken? Könnte es auch Gründe dafür geben, dass der Titel in Großbuchstaben gesetzt ist?
- b) Vielen Büchern wird ein Motto vorangestellt, warum eigentlich? Was leisten Mottos? Wie steht es im vorliegenden Fall? Gibt der zitierte Text von Walter Benjamin Hinweise auf das Folgende? Welche Erwartungen weckt dieses Motto in dir? Kannst du bereits Bezüge zum Text bis Seite 15 herstellen?
- c) Der Einstieg in den Text scheint seltsam zweigeteilt: Auf Seite 6 spricht ein „Wir“, in der Folge taucht es nicht mehr auf. Was für ein „Wir“ könnte das sein? Kennst du andere Texte, die in der „Wir“-Form erzählt werden? In welchen Situationen ergreift ein „Wir“ das Wort?
- d) Was für eine Erzählperspektive herrscht ab Seite 8 vor? Ist das noch derselbe Erzähler wie zu Beginn? Lässt sich dieser Wechsel, das Verschwinden des „Wir“ erklären?
- e) Der Einstieg eines literarischen Textes ist zugleich immer eine Einstimmung: Welche Stimmung wird in Ihnen beim Lesen dieser ersten Seiten erzeugt? Welche Erwartungen werden geschürt? Gibt es Spannungselemente, die deine Neugier erwecken?

2 Textanalyse

Klaus Merz gilt als Schriftsteller, dessen Prosa sehr verdichtet ist. Es lohnt sich also, schon zu Beginn einige Textstellen genauer unter die Lupe zu nehmen:

- f) Schau dir den ersten und letzten Satz auf Seite 6 genauer an! In welchem inhaltlichen Zusammenhang stehen die beiden Sätze? Welche formalen und stilistischen Eigenschaften kannst du ausmachen?
- g) Betrachte nun den Satz genauer, der zu Beginn des zweiten Abschnitts steht: „Mein Thaler hat sich verwandelt.“ – Welche Bedeutung hat dieser Satz für die Struktur des Einstiegs? Was für Gründe könnte es für die seltsame Wortwahl („verwandert“) geben
- h) Ab Seite 8 steigen wir in die Geschichte Thalers ein und begegnen gleich auffällig vielen Tieren: Gehe diesen Tieren nach und versuche zu ergründen, welche Bedeutung ihnen jeweils in Bezug auf Thaler zukommt.
- i) Auf Seite 10 erfahren wir von einem Jungen, der ins Gras schaut, und auf Seite 11 heißt es: „Thaler beißt ins Brot.“ – Lassen sich diese beiden Aussagen in einen Zusammenhang bringen? Und wenn ja, in welchen?
- j) Der Text auf Seite 13 ist kursiv gedruckt. Es muss also eine besondere Bewandnis damit haben. Welche? Wer erzählt denn jetzt? Und wie steht dieser Text in Beziehung zu den andern?

3 Vergleich (Vertiefung der Thematik des Verschollenseins)

Lies folgenden Auszug aus Hermann Burgers Roman *Schilten* (1976) aufmerksam durch. **Was erfährst du über das Verschollensein?** In welchem Bezug steht dieses zum **Scheintod**, zum **Scheinlebendigen**? Lassen sich Parallelen finden zu Thaler? Zum Einstieg von *LOS*?

Hermann Burger (1942–1989)

Schilten. Schulbericht zuhanden der Inspektorenkonferenz.

(Auszug aus dem Fünfzehnten Quartheft)

Schülerfrage zur Verschollenseitslehre: Worin besteht der Unterschied zwischen einem Scheintoten, einem Scheinlebendigen und einem Verschollenen?

Lehrerantwort: Der Scheintote wird während der Dauer seines Schein-

- 5 todes für endgültig tot gehalten, lebt aber. Der Scheinlebendige wird äußerlich zu den Lebenden gezählt, während er innerlich abgestorben ist. Der Verschollene kann sowohl für tot gehalten werden und lebendig sein als auch lebend geglaubt werden und tot sein. Im Niemandsland zwischen Leben und Tod verkörpert er die Synthese der Möglichkeiten des Schein-
- 10 toten und des Scheinlebendigen.

Dabei gilt es Folgendes zu beachten: Der Verschollene wird juristisch für tot erklärt, ohne dass sein faktischer oder biologischer Tod bewiesen werden kann. Falls er in nachrichtenloser Abwesenheit weitervegetiert, stirbt er zwei Tode: einen juristischen und einen effektiven. Auch der Scheintote stirbt, sofern er nicht gerettet wird, zwei Tode: einen scheinbaren, der zur Pulslosigkeit führt, und einen heimlichen,

- 15 grässlichen Tod im Grab. Der Scheinlebendige dagegen stirbt gar keinen Tod, denn ein Leben, das nie ein wirkliches war, kann nicht in einen realen Tod münden. Genau genommen stirbt er zu einem unbestimmten Zeitpunkt einen inneren Tod, der an Endgültigkeit dem medizinischen Tod, dem eigentlichen Exitus, in keiner Weise nachsteht, der aber von den Mitmenschen weder rechtlich noch sonstwie anerkannt wird. Dies wiederum trifft mit Modifikationen auf alle drei Fälle zu. Alle haben eines gemeinsam: Der Haupttod
- 20 – wenn wir bildlich Haupttod und Nebentode voneinander unterscheiden wollen – wird äußerlich nicht zu dem Zeitpunkt wahrgenommen, da er eintritt, sondern entweder zu früh, beim Scheintoten, oder zu spät, beim Scheinlebendigen, oder aber sowohl zu früh als auch zu spät: beim Verschollenen.

Bin ich damit ungefähr auf eure Frage eingegangen?



Modul 2 Die Figur Thaler – Wahrnehmung und Interpretation
(Lektüre bis S. 25)

1 Bildbetrachtung

Das eine im andern sehen: Immer wieder finden sich in den unterschiedlichen Kunstsparten dieselben Themen; sie werden nur der Kunstgattung entsprechend anders umgesetzt. Betrachte Alfred Kubins Bild *Der Mensch*, das vom österreichischen Künstler 1902 gemalt wurde:



- a) Welche Wirkung erzielt diese Darstellung des Menschen bei dir?
- b) Formuliere Aussagen, die dieses Bild über das menschliche Dasein machen könnte.
- c) Inwiefern korrespondiert Kubins Bild und seine Wirkung mit Thalers Traum auf Seite 23, unten?
- d) Es ist bereits die zweite Traumsequenz Thalers. Versuche diese mit der ersten, als sich der Protagonist in einem Affenkäfig wiederfindet (S. 12), in Verbindung zu bringen. – Welche Rückschlüsse lassen sich aus diesen Träumen auf Thalers Innenleben ziehen?

2 Begegnungen und Erlebnisse Thalers

Auf seinem Gang durch das Dorf begegnet Thaler unterschiedlichen **Menschen, die er auf seine eigene Weise wahrzunehmen scheint**. Untersuche einige dieser Begegnungen genauer:

- e) Was erfahren wir über den Pfarrer in der Kneipe? Was über den Pensionär beim Bahnhof? Gibt es Gemeinsamkeiten dieser beiden Figuren? Inwiefern könnten sie mit Thaler verwandt sein?
- f) Versuche dir die junge Frau an der Kasse des Shopping-Centers vorzustellen. Wie lässt sich Thalers Assoziation einer Wüste erklären? Hängt diese nur am Namensschild?
- g) Thaler scheint eine ausgeprägte Ader für Wortspiele zu haben (er kommt auf „Auslauf“-Möbel, und wenig später sinniert über den Spruch des Bäckers). Gibt es womöglich Gründe dafür, dass sich der Protagonist so an Worten festhält?
- h) Schon im ersten Teil des Buches war das Vorkommen von Tieren augenfällig. Nun stürzt ein Schwan auf eine Frau und verendet kurz darauf. Wie passt dieser vom Himmel stürzende Schwan in den Kontext?

Modul 3 Die Einsamkeit unter Menschen (Lektüre bis S. 40)

1 Die Unschuld der Kreatur

Wir erfahren vom frühen Tod von Thalers Vater, auch dass der Bruder an einem Hirntumor gestorben ist. Eingedenk der Aufzeichnungen, die der Protagonist über den Tod seiner Mutter anfertigt, wird offensichtlich, dass Thaler der Letzte seiner Familie ist. Kommt hinzu, dass ihm nahegelegt wurde, seine Stelle als Lehrer aufzugeben – erinnern wir uns an die Begegnungen mit dem Pfarrer und dem Pensionär, so sehen wir jetzt, dass auch Thaler gewissermaßen **funktionslos oder gar nutzlos** für die Gesellschaft geworden ist. **Das Gefühl der Einsamkeit** muss Thaler aber schon früh befallen haben, denken wir nur an die Morsezeichen, die er als Bub mit einem Gefangenen austauschte: S.O.S. – *Save Our Souls*, rettet unsere Seelen! (Und an dieser Stelle erhalten wir darüber hinaus ein Indiz dafür, warum der Titel des Buches in Großbuchstaben gesetzt ist.) Bemerkenswert auch die Antwort, die der junge Thaler dem Gefangenen auf seinen Wunsch nach Hause zu dürfen gibt: „Bin auch allein.“ Früh schon sucht unser Protagonist **Zuflucht zu den Tieren**. Es lohnt sich, diese Begegnungen ein wenig näher anzuschauen:

- „Hohe Fluchten“ betitelt Thaler eine seiner Fotografien (S. 29). Was hat es mit diesem Titel auf sich? Was steckt hinter dem Fotografieren von Tieren?
- Im selben Kontext, wenige Zeilen weiter unten, erfahren wir, dass Thaler sich mit Selbstauslöser fotografiert. Welche Gründe könnte es dafür geben?
- In der Folge kommt es zur Begegnung mit dem Hasen, „Thaler bläst innerlich zur Jagd“, und der Hase findet in der Aufregung den Herztod. Bemerkenswert scheint der Satz „So ernst hat es das Wild noch nie gemeint mit ihm“ (S. 30) zu sein. – Versuche diese Aussage zu interpretieren.

Das Verhältnis zu Tieren – **Andersheit und Verwandtschaft** – beschäftigt den Menschen wohl seit Urzeiten. Das Tier ist Nahrung, Bedrohung oder treuster Begleiter. Einer, der sich immer wieder Gedanken über Tiere und unsere Beziehung zu ihnen machte, war der deutsche Philosoph **Friedrich Nietzsche** (1844–1900). Lies die beiden folgenden Textauszüge aufmerksam:

Es gibt bei dem Menschen wie bei jeder andern Tierart einen Überschuss von Missratnen, Kranken, Entartenden, Gebrechlichen, notwendig Leidenden; die gelungenen Fälle sind auch beim Menschen immer die Ausnahme und sogar in Hinsicht darauf, dass der Mensch das *noch nicht festgestellte Tier* ist, die spärliche Ausnahme. Aber noch schlimmer: je höher geartet der Typus eines Menschen ist, der durch ihn dargestellt wird, um so mehr steigt noch die Unwahrscheinlichkeit, dass er *gerät*: das Zufällige, das Gesetz des Unsinnns im gesamten Haushalte der Menschheit zeigt sich am erschrecklichsten in seiner zerstörerischen Wirkung auf die höheren Menschen, deren Lebensbedingungen fein, vielfach und schwer auszurechnen sind.

aus: *Jenseits von Gut und Böse*, Kap. 62

Kritik der Tiere. – Ich fürchte, die Tiere betrachten den Menschen als ein Wesen Ihresgleichen, das in höchst gefährlicher Weise den gesunden Tierverstand verloren hat, – als das wahnwitzige Tier, als das lachende Tier, als das weinende Tier, als das unglückselige Tier.

aus: *Fröhliche Wissenschaft*, Aph. 224

- Lege die Beziehung Mensch-Tier, wie Nietzsche sie beschreibt, in eigenen Worten dar. Lässt sich diese Beschreibung auf Thaler anwenden? Wo siehst du Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?
- Wie stehst du selbst zu Tieren? Verändert sich deine Haltung durch die Lektüre solcher Texte?

2 Ein berühmter Panther

Der Panther des Lyrikers Rainer Maria Rilke (1875–1926) ist eines der berühmtesten deutschsprachigen Gedichte. Es wurde und wird viel gelesen, oft zitiert – und so findet es auch immer wieder Eingang in die Gegenwartsliteratur. Thaler zitiert eine berühmte Passage aus diesem Gedicht auf Seite 34. Doch nicht nur Klaus Merz nimmt Bezug auf Rilkes Panther – schauen wir uns zwei weitere Beispiele jüngeren Datums an und wagen einen Vergleich:

DER PANTHER

Im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke (1875–1926)

GRENZEN DER LITERATUR

Deprimierend, dachte ich
beim Rundgang durch den Zoo:
Kein Panther hier kennt Rilke.

Das Lama spuckt
auf unser Einfühlungsvermögen.
Und weiß es nicht einmal.

Rainer Malkowski (1939–2003)

DER PANTHER IM MODERNEN ZOO

er wandert nicht mehr hinter Rilkes Gitterstäben
und muss den Leib zu kleinen Kreisen biegen
stattdessen heute: jenseits betonierter Wassergräben
sieht man ihn malerisch auf Bäumen liegen.

das Auge des Besuchers kann sich weiden
an einer Welt aus Felsen, Busch und Gras
der schöne Räuber muss gewiss nicht leiden
kriegt er doch täglich seinen toten Fraß.

durch zarte Zäune blickt man auf das wilde Leben
und ist die Wildnis auch nicht echt
und ist der Panther auch von uns umgeben
ist sein Gefängnis dennoch »artgerecht«.

mit vierzig Schritten geht er durchs Gehege.
wir hoffen ehrlich, dass ihm das gefällt –
als ob dahinter keine Freiheit läge
und hinter Wassergräben keine Welt.

Bettina Balàka (*1966)

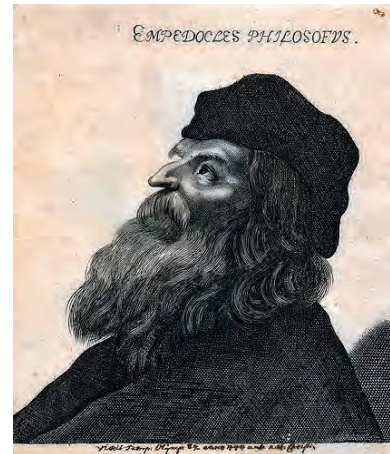
- f) Untersuche in den drei Gedichten jeweils das Verhältnis Mensch-Tier. Wo lassen sich Gemeinsamkeiten finden, wo Unterschiede?
- g) Balàkas Gedicht ist sehr nahe an das Original von Rilke angelegt, dennoch braucht die österreichische Lyrikerin eine Strophe mehr. – Suche Gründe für diesen „Ausbau“!
- h) Malkowskis Gedicht stellt noch einen weiteren Bezug her, jenen zur Literatur, wie er im Titel schon angekündigt wird. Was hat es mit dieser Beziehung auf sich? Steckt hinter diesem Gedicht eine Kritik? Und wenn ja, was wird eigentlich kritisiert?
- i) Inwiefern lassen sich von diesen Gedichten Bezüge zu Thalers Gemütslage herstellen? Und wie lässt sich der Vergleich in *LOS* interpretieren, wonach Thaler solche Zeilen „wie freundliche Messer“ treffen?

3 Der verrückte Empedokles

Zwar findet Thaler in Paris keinen Panther, nicht einmal dessen Käfig, doch er macht vor einem Hospital eine weitere bemerkenswerte Begegnung. Ein Mann in Sandalen tritt ihm entgegen, vielleicht verwirrt, vielleicht sogar geisteskrank, stellt er sich als Empedokles vor, „den Heilkundler, der die Königswürde ausschlug, den Seelenwanderer“ (S. 35) – das lässt aufhorchen, zumal es diesen Empedokles wirklich gab. Neben gesichertem Wissen ranken sich aber auch die Legenden um diesen Philosophen der Antike:

Empedokles (495–435 v. Chr.)

Empedokles zählt zu den sogenannten „Vorsokratikern“, also zu jenen Naturphilosophen, die noch vor dem großen Sokrates in Erscheinung traten. Noch heute ist Empedokles für seine Vier-Elemente-Lehre bekannt, wonach sich „alles“ aus Feuer, Wasser, Luft und Erde zusammensetzt. Der Überlieferung zufolge war er auch ein erfolgreicher Arzt, der unter anderem eine Scheintote geheilt haben soll, die von andern Ärzten aufgegeben worden war. Es hieß, er habe die Einwohner von Selinunt von einer Seuche befreit, indem er auf eigene Kosten zwei Flüsse umleitete und so fauliges Wasser unschädlich machte. Empedokles glaubte an die Wiedergeburt und war zu Lebzeiten schon eine Berühmtheit; er galt als Wundertäter, dem übermenschliche Fähigkeiten nachgesagt wurden. Angeblich soll ihm gar die Königswürde angeboten worden sein, die er jedoch ausschlug. Sicher ist dagegen, dass sich Empedokles für die Demokratie engagierte, jedoch wurde seine Politik in seiner Heimatstadt Akragas (dem heutigen Agrigent) nicht nur geschätzt und Empedokles musste ins Exil gehen, aus dem er nicht mehr zurückkehrte. Insbesondere die Umstände seines Todes haben die Fantasie der Nachwelt angeregt. So besagt eine der Legenden, er habe seinem Leben ein Ende gesetzt, indem er in den Vulkan Ätna sprang. Seine Bewunderer stellten sein Ableben als ein Verschwinden dar, das eine Entrückung und Versetzung unter die unsterblichen Götter gewesen sei. Andere behaupteten, Empedokles habe sich in den Ätna gestürzt, um seinen Leichnam unauffindbar zu machen – um so der Legendenbildung Vorschub zu leisten. Der Vulkan habe aber eine seiner metallenen Sandalen ausgespien; damit sei er als Betrüger entlarvt worden. Die Geschichten um Empedokles werden bis heute nachgesponnen; einen der berühmtesten literarischen Texte – *Der Tod des Empedokles* – verfasste der deutsche Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843).



- j) Nehmen wir einmal an, hinter dem Mann, der sich Thaler vor dem Hospital vorstellt, steckt tatsächlich dieser sagenumwobene Empedokles. Inwiefern könnte er Thaler nützlich sein?
- k) Klaus Merz scheint die Begegnungen Thalers oft so zu inszenieren, dass sich in diesen Nebenfiguren Eigenschaften von Thaler ablesen lassen – als schaue Thaler in einen Spiegel. Gibt es Anzeichen dafür, dass Aspekte/Charakterzüge dieses Empedokles auch in Thaler angelegt sind?
- l) Lassen sich aus dieser Begegnung womöglich Schlüsse auf den weiteren Verlauf von Thalers Geschichte ziehen?

Modul 4 Der Umgang mit dem Tod
(Lektüre bis S. 59)

1 Rückzug und Abschied

Im Zug unterwegs erinnert sich Thaler an den Abschied von seiner Frau: „Für Augenblicke noch trüben Thaler die Tränen seiner zurückgelassenen Frau die Sicht. Sie ließ ihn, nach kurzem Zögern, wortlos ziehen: Vielleicht hilft's, sieht er sie denken.“ (S. 41) – **Thalers Fahrt mutet wie ein letztes Rückzugsgefecht an**, er findet nur noch in der Erinnerung, in seiner Vergangenheit Erheiterung (der Pariser Traum; S. 43). Versuche, diesen Prozess der inneren Emigration an einigen Textstellen nachzuvollziehen:

- a) Wir erfahren, dass Thaler auf „Selbstheilung durch Askese“ (S. 41) setzt. – Was heißt das? Und welche Belege für dieses Verhalten finden sich im Text?
- b) Wenig später denkt Thaler, er störe doch nur (S. 43). Wen aber stört er – und bei was?
- c) Beim Blick aus dem Fenster sieht er einen Bauern auf dem Traktor vor der Bahnschranke stehen. – Interpretiere die darauf folgenden Sätze: „Er trägt Schalldämpfer über den Ohren. Mit seinem überschäumenden Jauchefass im Rücken scheint er gegen alle Anfechtungen der Welt gefeit zu sein.“ (S. 44)
- d) Es folgt die Erinnerung an die Zeit, als Thaler noch Volleyball spielte, wie er seine Frau kennen lernte und mit ihr das erste Kind zeugte (S. 47). – Was sich über Jahre ereignete, wird in ganz wenigen Sätzen dargestellt. Was hat es mit dieser Knappheit auf sich? Welche Stimmung vermitteln diese Sätze? Welche Gemütslage Thalers lässt sich daraus ableiten?
- e) Nachdem Thaler aus dem Zug gestiegen ist, kommen ihm Zweifel: „Sollte er nicht besser wieder heimkehren, eine neue Bewerbung aufsetzen, seine Kinder streicheln, die Ehe führen, Omeletten essen, Mutters Grab bestellen?“ (S. 49) – Welche Gründe lassen sich für diese Zweifel angeben? Und was bringt Thaler dazu, schließlich doch seinen Weg fortzusetzen?
- f) Als Thaler die Berghütte erreicht, erinnert er sich an einen Brauch auf der andern Seite des Berges ... das Fazit lautet: „Thaler hat von seinen eigenen Toten nie richtig und mit Anstand Abschied nehmen können, immer waren sie schon eingesargt und in einen Kühlraum geschoben. Dieses Totenhaus will er sehen, wenn er überm Berg ist.“ (S. 54) – Interpretiere diese Textstelle, auch mit besonderer Rücksicht auf die Aufzeichnungen, die Thaler über das Sterben seiner Mutter angefertigt hat. Überlege auch, wie in diesem Zusammenhang die Wendung „überm Berg sein“ zu verstehen ist.

2 Ein letztes Lebenszeichen

Thaler scheint sich in der Hütte nicht unwohl zu fühlen. Er stellt fest, **„dass er hier oben überhaupt nichts vermisst“** (S. 56). Dennoch schläft er nur kurz, wacht um drei Uhr in der Früh auf ...

- g) Interpretiere den Satz: „Keine Tiere. Kein Traum. Keine Sehnsucht.“ (S. 56)
- h) Was hat es mit Klara auf sich, an die Thaler plötzlich denken muss, die am Ende zu Flugsand wird? (S. 57)
- i) Der eigenartige Eintrag ins Hüttenbuch: Wie ist dieses Kafka-Zitat im Kontext zu verstehen? Welches Gastrecht ist gemeint? Und wenn wir erst so spät in der Geschichte Thalers Vornamen erfahren, hat es damit eine besondere Bewandnis?

Modul 5 Das Ende am Berg (Lektüre bis Schluss)

1 „Thaler ficht es nicht an“ – Erliegen im Schnee

Thaler verlässt die Hütte, es herrschen harte Bedingungen draußen, doch „Thaler ficht es nicht an“. Er fühlt sich stark, da weht es ihm die Mütze vom Kopf, und im Versuch, sie noch zu erhaschen, rutscht er aus, stürzt, bricht sich den Fuß und bleibt liegen ... Thalers Ende ist nun absehbar, wir sind am dramatischen Höhepunkt angelangt – **der „Showdown“ beginnt** –, und es lohnt sich, die einzelnen Etappen genauer zu betrachten:

- a) „So etwas war doch schon immer vorgesehen gewesen für ihn, muss er denken. Sein bisheriges Leben nichts als Stundung, Aufschub, Geplänkel. Nun gilt es ernst. Endlich.“ (S. 60) – Interpretiere diese Textpassage! Inwiefern war dieser Sturz am Berg angekündigt oder gar herbeigewünscht geworden?
- b) Schau dir auch die Textpassage an, die kurz darauf folgt und mit den Worten beginnt: „Überhaupt möchte er am liebsten barfuß sein ...“ – der ganze Abschnitt scheint eine Art Resümee zu sein. In welchem Licht erscheint nun der Titel *LOS*? Weshalb möchte Thaler am liebsten barfuß sein?
- c) Im Folgenden richtet sich Thaler im Schnee liegend auf das Sterben ein. Was sind deiner Ansicht nach die wichtigsten Gedanken, Bilder, Motive, die ihm durch den Kopf gehen?

2 Ende und Anfang

„Hoffentlich hat er Mutters Sterben wenigsten anständig zu Papier gebracht. Die Geschichte hätte ein Neuanfang werden können.“ – So lauten die beiden letzten Sätze in *LOS*; beide sind einer genaueren Betrachtung wert. Sowohl mit Blick auf Thaler als auch auf dessen Geschichte – wie auch auf die Erzählung als Ganzes.

- d) Versuche zunächst, die letzten beiden Sätze mit Blick auf die Figur Thaler zu interpretieren: Wie ist dieses „anständig“ zu verstehen? Inwiefern hätte die Geschichte ein Neuanfang werden können?
- e) Wenn wir nicht aus der Perspektive Thalers auf die Geschichte blicken, bietet sie dann gleichwohl einen Neuanfang?
- f) In *Garn* (2000), einem anderen Buch von Klaus Merz, findet sich folgender Zweizeiler: „Sogar das Erlebte will zuerst / beschrieben sein.“ – Lässt sich diese Aussage auch auf *LOS* anwenden?
- g) Merz hat für *LOS* die Gattungsbezeichnung „Erzählung“ gewählt, im Nachwort ist von einem „mehrstimmigen Kammerspiel“ und von einer „groß angelegten Coda“ (S. 78) die Rede – was ist damit gemeint? Welche genauere Bezeichnung für den Text *LOS* würdest du vorschlagen?

Zusatz Modul 3 Die Einsamkeit unter Menschen

Georg von der Vring's Gedicht *Der Schwan* wird von einigen Literaturwissenschaftlern in die Nähe von Rilke's *Panther* gerückt (sowohl aus formalen als auch aus inhaltlichen Gründen). Wie wir vom Beginn der Erzählung *LOS* wissen, hat Thaler seinerseits eine merkwürdige Begegnung mit einem vom Himmel herabstürzenden Schwan (S. 16). Sowohl bei Georg von der Vring wie auch bei Klaus Merz dürfte das Motiv des „sterbenden Schwans“ als Folie gedient haben. Sei es also aufgrund Thalers Rezitieren der Zeilen aus Rilke's Panther-Gedicht oder sei es mit Blick auf jenes Ereignis mit dem sterbenden Schwan: Eine genauere Betrachtung des Gedichts von Georg von der Vring könnte erhellend sein ...

DER SCHWAN

Noch schwamm der blutende Schwan:
Zinnober in Weiß;
Den einen Fuß auf die Wunde getan,
Schwamm er im Kreis.

Zog eng und enger den Kreis;
Trank dann und wann.
Von oben und unten sah gleicherweis
Die Bläue ihn an.

Von den Schwänen sah keiner ihn an:
Weiß hinter Weiß
Glitten sie fort auf gerader Bahn,
Eilig und leis.

Doch er, dem das Blut stoßweis
Über die Fußflosse rann,
Mühte sich, ob er den engsten Kreis
Doch noch gewann.

Georg von der Vring (1889–1968)

Zusatz Modul 4 (Der Umgang mit dem Tod)

Wenn ein Autor ein Zitat in seinen Text einbaut und darüber hinaus eine genaue Quellenangabe hinzufügt, so lässt sich das durchaus als Fingerzeig dafür lesen, dieser Quelle nachzugehen. **Tatsächlich handelt es sich bei Kafkas Erzählung *Der Jäger Gracchus* um einen Text, der viele Parallelen zu LOS und seinem Protagonisten Thaler aufweist.** Thaler selbst kommt wenig später nochmals auf Kafka zurück und wir erfahren: „Er glaubt mehr an Franz Kafkas Prosa als an den Lieben Gott.“ (S. 63)

Franz Kafka (1883–1924)

Der Jäger Gracchus

Zwei Knaben saßen auf der Quaimauer und spielten Würfel. Ein Mann las eine Zeitung auf den Stufen eines Denkmals im Schatten des säbelschwingenden Helden. Ein Mädchen
 5 am Brunnen füllte Wasser in ihre Bütte. Ein Obstverkäufer lag neben seiner Ware und blickte auf den See hinaus. In der Tiefe einer Kneipe sah man durch die leeren Tür- und Fensterlöcher zwei Männer beim Wein. Der Wirt saß vorn
 10 an einem Tisch und schlummerte. Eine Barke schwebte leise, als werde sie über dem Wasser getragen, in den kleinen Hafen. Ein Mann in blauem Kittel stieg ans Land und zog die Seile durch die Ringe. Zwei andere Männer
 15 in dunklen Röcken mit Silberknöpfen trugen hinter dem Bootsmann eine Bahre, auf der unter einem großen blumengemusterten, gefransten Seidentuch offenbar ein Mensch lag.

Auf dem Quai kümmerte sich niemand um die Ankömmlinge, selbst als sie die Bahre niederstellten, um
 20 auf den Bootsführer zu warten, der noch an den Seilen arbeitete, trat niemand heran, niemand richtete eine Frage an sie, niemand sah sie genauer an.

Der Führer wurde noch ein wenig aufgehalten durch eine Frau, die, ein Kind an der Brust, mit aufgelösten Haaren sich jetzt auf Deck zeigte. Dann kam er, wies auf ein gelbliches, zweistöckiges Haus, das sich links nahe beim Wasser geradlinig erhob, die Träger nahmen die Last auf und trugen sie durch das
 25 niedrige, aber von schlanken Säulen gebildete Tor. Ein kleiner Junge öffnete ein Fenster, bemerkte noch gerade, wie der Trupp im Haus verschwand, und schloss wieder eilig das Fenster. Auch das Tor wurde nun geschlossen, es war aus schwarzem Eichenholz sorgfältig gefügt. Ein Taubenschwarm, der bisher den Glockenturm umflogen hatte, ließ sich jetzt vor dem Hause nieder. Als werde im Hause ihre Nahrung aufbewahrt, sammelten sich die Tauben vor dem Tor. Eine flog bis zum ersten Stock auf und pickte an die
 30 Fensterscheibe. Es waren hellfarbige wohlgepflegte, lebhafte Tiere. In großem Schwung warf ihnen die Frau aus der Barke Körner hin, die sammelten sie auf und flogen dann zu der Frau hinüber.

Ein Mann im Zylinderhut mit Trauerband kam eines der schmalen, stark abfallenden Gässchen, die zum Hafen führten, herab. Er blickte aufmerksam umher, alles bekümmerte ihn, der Anblick von Unrat in einem Winkel ließ



- 35 ihn das Gesicht verzerren. Auf den Stufen des Denkmals lagen Obstschalen, er schob sie im Vorbeigehen mit seinem Stock hinunter. An der Stubentür klopfte er an, gleichzeitig nahm er den Zylinderhut in seine schwarzbehandschuhte Rechte. Gleich wurde geöffnet, wohl fünfzig kleine Knaben bildeten ein Spalier im langen Flurgang und verbeugten sich.
- Der Bootsführer kam die Treppe herab, begrüßte den Herrn, führte ihn hinauf, im ersten Stockwerk
- 40 umging er mit ihm den von leicht gebauten, zierlichen Loggien umgebenen Hof und beide traten, während die Knaben in respektvoller Entfernung nachdrängten, in einen kühlen, großen Raum an der Hinterseite des Hauses, dem gegenüber kein Haus mehr, sondern nur eine kahle, grauschwarze Felsenwand zu sehen war. Die Träger waren damit beschäftigt, zu Häupten der Bahre einige lange Kerzen aufzustellen und anzuzünden, aber Licht entstand dadurch nicht, es wurden förmlich nur die früher ruhenden Schatten
- 45 aufgescheucht und flackerten über die Wände. Von der Bahre war das Tuch zurückgeschlagen. Es lag dort ein Mann mit wild durcheinander gewachsenem Haar und Bart, gebräunter Haut, etwa einem Jäger gleichend. Er lag bewegungslos, scheinbar atemlos mit geschlossenen Augen da, trotzdem deutete nur die Umgebung an, dass es vielleicht ein Toter war.
- Der Herr trat zur Bahre, legte eine Hand dem Daliegenden auf die Stirn, kniete dann nieder und betete.
- 50 Der Bootsführer winkte den Trägern, das Zimmer zu verlassen, sie gingen hinaus, vertrieben die Knaben, die sich draußen angesammelt hatten, und schlossen die Tür. Dem Herrn schien aber auch diese Stille noch nicht zu genügen, er sah den Bootsführer an, dieser verstand und ging durch eine Seitentür ins Nebenzimmer. Sofort schlug der Mann auf der Bahre die Augen auf, wandte schmerzlich lächelnd das Gesicht dem Herrn zu und sagte: »Wer bist du?« – Der Herr erhob sich ohne weiteres Staunen aus seiner
- 55 knienden Stellung und antwortete: »Der Bürgermeister von Riva.«
- Der Mann auf der Bahre nickte, zeigte mit schwach ausgestrecktem Arm auf einen Sessel und sagte, nachdem der Bürgermeister seiner Einladung gefolgt war: »Ich wusste es ja, Herr Bürgermeister, aber im ersten Augenblick habe ich immer alles vergessen, alles geht mir in der Runde und es ist besser, ich frage, auch wenn ich alles weiß. Auch Sie wissen wahrscheinlich, dass ich der Jäger Gracchus bin.«
- 60 »Gewiss«, sagte der Bürgermeister. »Sie wurden mir heute in der Nacht angekündigt. Wir schliefen längst. Da rief gegen Mitternacht meine Frau: ›Salvatore‹, – so heiße ich – ›sieh die Taube am Fenster!‹ Es war wirklich eine Taube, aber groß wie ein Hahn. Sie flog zu meinem
- Ohr und sagte: ›Morgen kommt der tote Jäger Gracchus, empfangen ihn im Namen der Stadt.‹«
- Der Jäger nickte und zog die Zungenspitze zwischen den Lippen durch: »Ja, die Tauben fliegen vor mir
- 65 her. Glauben Sie aber, Herr Bürgermeister, dass ich in Riva bleiben soll?«
- »Das kann ich noch nicht sagen«, antwortete der Bürgermeister. »Sind Sie tot?«
- »Ja«, sagte der Jäger, »wie Sie sehen. – Vor vielen Jahren, es müssen aber ungemein viel Jahre sein, stürzte ich im Schwarzwald – das ist in Deutschland – von einem Felsen, als ich eine Gemse verfolgte. Seitdem bin ich tot.«
- 70 »Aber Sie leben doch auch«, sagte der Bürgermeister.
- »Gewissermaßen«, sagte der Jäger, »gewissermaßen lebe ich auch. Mein Todeskahn verfehlte die Fahrt, eine falsche Drehung des Steuers, ein Augenblick der Unaufmerksamkeit des Führers, eine Ablenkung durch meine wunderschöne Heimat, ich weiß nicht, was es war, nur das weiß ich, dass ich auf der Erde blieb und dass mein Kahn seither die irdischen Gewässer befährt. So reise ich, der nur in seinen Bergen
- 75 leben wollte, nach meinem Tode durch alle Länder der Erde.«
- »Und Sie haben keinen Teil am Jenseits?« fragte der Bürgermeister mit gerunzelter Stirne.
- »Ich bin«, antwortete der Jäger, »immer auf der großen Treppe, die hinaufführt. Auf dieser unendlich weiten Freitreppe treibe ich mich herum, bald oben, bald unten, bald rechts, bald links, immer in Bewegung. Aus dem Jäger ist ein Schmetterling geworden. Lachen Sie nicht.«
- 80 »Ich lache nicht«, verwahrte sich der Bürgermeister.
- »Sehr einsichtig«, sagte der Jäger. »Immer bin ich in Bewegung. Nehme ich aber den größten

- Aufschwung und leuchtet mir schon oben das Tor, erwache ich auf meinem alten, in irgendeinem irdischen Gewässer öde steckenden Kahn. Der Grundfehler meines einstmaligen Sterbens umgrinst mich in meiner Kajüte. Julia, die Frau des Bootsführers, klopft und bringt mir zu meiner Bahre das
- 85 Morgengetränk des Landes, dessen Küste wir gerade befahren. Ich liege auf einer Holzpritsche, habe – es ist kein Vergnügen, mich zu betrachten – ein schmutziges Totenhemd an, Haar und Bart, grau und schwarz, geht unentwirrbar durcheinander, meine Beine sind mit einem großen, seidenen, blumengemusterten, langgefranstem Frauentuch bedeckt. Zu meinen Häupten steht eine Kirchenkerze und leuchtet mir. An der Wand mir gegenüber ist ein kleines Bild, ein Buschmann offenbar, der mit einem
- 90 Speer nach mir zielt und hinter einem großartig bemalten Schild sich möglichst deckt. Man begegnet auf Schiffen manchen dummen Darstellungen, diese ist aber eine der dümmsten. Sonst ist mein Holzkäfig ganz leer. Durch eine Luke der Seitenwand kommt die warme Luft der südlichen Nacht, und ich höre das Wasser an die alte Barke schlagen.
- Hier liege ich seit damals, als ich, noch lebendiger Jäger Gracchus, zu Hause im Schwarzwald eine
- 95 Gemse verfolgte und abstürzte. Alles ging der Ordnung nach. Ich verfolgte, stürzte ab, verblutete in einer Schlucht, war tot und diese Barke sollte mich ins Jenseits tragen. Ich erinnere mich noch, wie fröhlich ich mich hier auf der Pritsche ausstreckte zum erstenmal. Niemals haben die Berge solchen Gesang von mir gehört wie diese vier damals noch dämmerigen Wände.
- Ich hatte gern gelebt und war gern gestorben, glücklich warf ich, ehe ich den Bord betrat, das
- 100 Lumpenpack der Büchse, der Tasche, des Jagdgewehrs vor mir hinunter, das ich immer stolz getragen hatte, und in das Totenhemd schlüpfte ich wie ein Mädchen ins Hochzeitskleid. Hier lag ich und wartete. Dann geschah das Unglück.«
- »Ein schlimmes Schicksal«, sagte der Bürgermeister mit abwehrend erhobener Hand. »Und Sie tragen gar keine Schuld daran?«
- 105 »Keine«, sagte der Jäger, »ich war Jäger, ist das etwa eine Schuld? Aufgestellt war ich als Jäger im Schwarzwald, wo es damals noch Wölfe gab. Ich lauerte auf, schoss, traf, zog das Fell ab, ist das eine Schuld? Meine Arbeit wurde gesegnet. »Der große Jäger vom Schwarzwald« hieß ich. Ist das eine Schuld?«
- »Ich bin nicht berufen, das zu entscheiden«, sagte der Bürgermeister, »doch scheint auch mir keine
- 110 Schuld darin zu liegen. Aber wer trägt denn die Schuld?«
- »Der Bootsmann«, sagte der Jäger. »Niemand wird lesen, was ich hier schreibe, niemand wird kommen, mir zu helfen; wäre als Aufgabe gesetzt mir zu helfen, so blieben alle Türen aller Häuser geschlossen, alle Fenster geschlossen, alle liegen in den Betten, die Decken über den Kopf geschlagen, eine nächtliche Herberge die ganze Erde. Das hat guten Sinn, denn niemand weiß von mir, und wüsste er von mir, so
- 115 wüsste er meinen Aufenthalt nicht, und wüsste er meinen Aufenthalt, so wüsste er mich dort nicht festzuhalten, so wüsste er nicht, wie mir zu helfen. Der Gedanke, mir helfen zu wollen, ist eine Krankheit und muss im Bett geheilt werden.
- Das weiß ich und schreie also nicht, um Hilfe herbeizurufen, selbst wenn ich in Augenblicken – unherrscht wie ich bin, zum Beispiel gerade jetzt – sehr stark daran denke. Aber es genügt wohl zum Austreiben solcher Gedanken, wenn ich umherblicke und mir vergegenwärtige, wo ich bin und – das darf ich wohl behaupten – seit Jahrhunderten wohne.«
- »Außerordentlich«, sagte der Bürgermeister, »außerordentlich. – Und nun gedenken Sie bei uns in Riva zu bleiben?«
- »Ich gedenke nicht«, sagte der Jäger lächelnd und legte, um den Spott gutzumachen, die Hand auf das
- 120 Knie des Bürgermeisters. »Ich bin hier, mehr weiß ich nicht, mehr kann ich nicht tun. Mein Kahn ist ohne Steuer, er fährt mit dem Wind, der in den untersten Regionen des Todes bläst.«

Zusatz Modul 5 (Schluss)

In einem sehr kurz gefassten Artikel, erschienen Anfang des Jahres 2000 in der *Neuen Zürcher Zeitung*, äußerte sich **Klaus Merz über sein eigenes Schreiben**. Es lässt sich also aufgrund der Erläuterungen des Schriftstellers nachvollziehen, was er literarisch umzusetzen versucht, und darüber hinaus lässt sich auch überprüfen, inwieweit er sich selbst an seine Ideen und Vorgaben hält:

Der Ruf der Wörter,

ihn hören, ihm folgen, ihm misstrauen. Und immer wieder zu den Wurzeln der eigenen Sprachwelt zurückbuchstabieren. Die Betriebs-Sirenen überhören.

Seine kurzen Prosastücke und Gedichte möchten, wenn alles gut gehe, schmale, schräg aufragende

- 5 Sprungbretter sein für Seele und Kopf, lüpfige Fragmente:

Kurz federn und aus der Schwerkraft ausklinken für eine Weile. Oder einbrechen durch die Folie, la folie des Alltäglichen. In Rätselhaft versetzt werden.

Am liebsten liesse er es manchmal beim blossen Titel bewenden, der den Text schon im Auge trage. Und behalte. Eine Poesie radikaler Einsilbigkeit und Latenz, minimier Verschiebung halt.

- 10 Sind aber der Leser, die Leserinnen einmal unterwegs und verhext, nehmen Text und Autor sich augenblicklich zurück. Falls sie nämlich nicht aufhören können, sich um ihre Kundschaft, ihre Kundschafterinnen zu kümmern, und zu notorischen Stewards des Absurden, freundlichen Hostessen des Phantastischen, zu reiseleitenden Bilder- und Bildungsathleten verkommen, büssen Abheben und Einbrechen, die Verzauberung ihre je eigenen Magnetfelder ein. Anstatt ein bisschen Wirklichkeit an sich
- 15 heranzureissen, zwischen den Wörtern und Sätzen hervorzukitzeln, die es vorher nicht gab. – Ob ich jetzt verstehe, wie er es meine?

Diese Unterrichtsmaterialien sind dem Buch *Lektüren I. Begleitmaterialien zu ausgesuchten Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (ISBN 978-3-7099-7041-6; Haymon Verlag 2013) von Markus Bundi und Lara Dredge entnommen. Im Buch finden Sie zusätzlich weiterführende Materialien für Lehrerinnen und Lehrer. Ein Exemplar dieses Buchs können Sie unter office@haymonverlag.at zum Preis von € 9.95 bestellen. Für LehrerInnen ist die Bestellung **kostenlos**.



Lektüren I bietet Begleitmaterialien zu acht wichtigen Werken der Gegenwartsliteratur aus Österreich, Südtirol und der Schweiz, die inhaltlich wie formal für die Behandlung im Deutschunterricht prädestiniert sind. Markus Bundi und Lara Dredge, die aus langjähriger Praxiserfahrung im Deutschunterricht schöpfen, haben zu diesen Texten didaktische Hilfestellungen ausgearbeitet, die Lehrerinnen und Lehrern in der Vorbereitung ihres Unterrichts bestmöglich unterstützen. In geschlossene Module gegliedert, ermöglichen die Begleitmaterialien einen flexiblen Einsatz im Rahmen eines zeitgemäßen Literaturunterrichts.

Lara Dredge-Zehnder, lic. phil. I, geboren 1968, Studium der Germanistik und Anglistik, Zürich. Lehrerausbildung Sekundarstufe II.

Markus Bundi, lic. phil. I, geboren 1969. Studium der Philosophie und Germanistik, Zürich. Autor und Herausgeber.

Beide unterrichten seit Jahren an der Alten Kantonsschule Aarau.